

Der Durchmarsch der Kaiserlichen im Jahre 1633

Autor(en): Franz Fäh
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1890

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/69244fbf-a4e4-4209-888c-dd0d19a062ec>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Der Durchmarsch der Kaiserlichen im Jahre 1633.

Von Dr. Franz Föh.



Als eine der bedeutendsten Begebenheiten, welche die Geschichte Basels im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zu verzeichnen hat, stellt sich ohne Zweifel der über baslerischen Boden nach dem Elsaß hin stattgefundenene Vorstoß kaiserlicher und spanischer Truppen dar. Das interessante Ereigniß, in der historischen Litteratur kurz, aber nicht vollkommen genau, unter der Bezeichnung „Durchmarsch der Kaiserlichen“ aufgeführt, ist bis heute nur spärlich Gegenstand ein-

läßlicher, historischer Erörterung geworden. Zum erstenmale hat sich darüber unseres Wissens ein baslerischer Rechtsgelehrter des vorigen Jahrhunderts, Dr. Joh. Rud. Iselin, gründlich ausgesprochen. Er beleuchtet die Begebenheit in einer auf Ansuchen eines vertrauten Freundes im Jahre 1732 publicirten Schrift. Der historische und politische Versuch, wie Iselin seine Darstellung selber nennt, soll nun allerdings nicht in erster Linie dem Zwecke objektiv-historischer Belehrung dienen; vielmehr will der rechtskundige Verfasser dem Leser zeigen, daß der oft erhobene Vorwurf, als habe eine löbliche Stadt Basel durch ihr Verhalten aus Anlaß des Durchmarsches das Gesetz der Neutralität verletzt, weiter nichts als eine unbegründete, unglimpfliche Zulage sei. Immerhin darf gesagt werden, daß das erste Kapitel der Schrift, d. h. die gedrängte „Erzählung dessen, was sich bey dem Durchzug über der Stadt Basel Böttmägigkeit und Boden zugetragen“ sich auch vom historisch-kritischen Gesichtspunkte aus in der Hauptsache als zutreffend erweist. Dies hat denn auch ein jeder Darsteller empfunden, der nach Iselin in den Fall gekommen ist, sich über den Gegenstand auszusprechen. Iselin wird kaum irgendwo, wo vom Durchmarsche auch nur einigermaßen umständlich die Rede ist, gänzlich ignorirt; ja, einzelne urkundliche Zeugnisse über das Ereigniß sind überhaupt nur durch seine Schrift weiter geboten worden. Monographien über den Gegenstand existieren freilich nicht; wohl aber wird in historischen und kultur-historischen Erörterungen, welche in weitergestellten Rahmen gehalten sind, das Ereigniß gelegentlich mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt. Von einem nähern Hinweise auf diese Litteratur wird hier abgesehen; deutlich aber und mit Dank sei es gesagt, daß für die vorliegende Arbeit nicht nur die Iselin'sche Schrift, sondern auch andere Darstellungen, die sich weniger einläßlich mit dem Gegenstande befassen, benützt worden sind. Freilich nicht in erster Linie; denn vor allem

sind für die Arbeit direkte Quellen zu Räte gezogen worden, die, zu einem Theile auf der vaterländischen Bibliothek, zum größern Theile aber auf unserem Staatsarchive sich vorfindend, dank der stets freundlichen Bereitwilligkeit der verehrlichen Vorstände jedwedem zu Gebote stehen, der Lust verspürt, den Gegenstand sich aus der Nähe zu besehen.¹⁾

Und sicherlich, man muß die unverfälschten Zeugen zu sich reden lassen, um annähernd richtig zu empfinden, in welch' fiebriger Aufregung in jenen kampfbewegten Tagen die Menschen in- und außerhalb der Eidgenossenschaft ihr Leben führten; kein gedeihliches Dasein, keine ruhige Arbeit, kein richtiger Wandel noch Verkehr, kein sorgenloser Genuß, alles unstät, fraglich, von heute auf morgen gewaltsamer Veränderung anheimgegeben. Das war nun freilich nicht vom einen Tag zum andern so gekommen, war ja doch ein ganzes Geschlecht im Aufwachsen begriffen, dem nur eine Welt in Waffen vertraut und verständlich war. Seit langen Jahren herrschten die Schrecken eines wilden Krieges, der in seinem Verlaufe sozusagen alle Völker des europäischen Kontinents umfaßte. Wohl wurde von Zeitgenossen gelegentlich darauf hingewiesen, daß inmitten der kriegerischen Mächte ein kleines, freies Land sich finde, dessen glückliche Bewohner die reichen Gaben eines

¹⁾ Es sind die im Nachstehenden angegebenen Quellen:

a) Auf der vaterländischen Bibliothek: Die zeitgenössischen handschriftlichen Aufzeichnungen von Rub. Hoß, Bb. O. 84, und Nikol. Brombach, Bb. O. 88; ferner Baslerische Geschichten, Manuscr.-Bb. O. 6; Einzelnes zur Baslerischen Geschichte, Bb. I. O. 8.

b) Im Staatsarchiv: Raths-Protocoll, Bb. 25; Missiven, Bb. 130 und 131; Thesaurus diplomaticus Wetstenianus, Bb. I; verschiedene Schriften und Schreiben von 1628—1643 über die kriegerischen Bewegungen an den Gränzen, Eydsgenössischen Zuzug und gemachten Anstalten, St. 91. Nr. 34; Kriegswesen von 1633, St. 91. Nr. 12; Kriegssachen von 1634—1636, St. 91. Nr. 14.

immerwährenden Friedens genießen dürfen; wohl war vollkommen richtig, daß innerhalb der schweizerischen Eidgenossenschaft mit Eifer und Erfolg darnach getrachtet wurde, den fremden Händeln gegenüber wenigstens offiziell Frieden und Neutralität zu halten; allein ein Friede, dem man trauen mochte, war es nicht. Die Fragen des Glaubens und der Macht, die jenseits der Grenzen den großen Krieg bewegten, sie trennten auch die Eidgenossen. Hand an der Waffe, standen sich die Anhänger des alten und des neuen Glaubens gegenüber. Dazu kam, daß der Klang der fremden Waffen, der eine gute Zeit nur aus der Ferne war vernommen worden, sich nachgerade bedenklich näherte. Zu Ende der zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts treffen wir hart an der nördlichen Grenze ein kaiserliches Heer, während zufolge der Diversion der Kaiserlichen im Mantuaner Kriege die Bewohner im südöstlichen Theile unseres Vaterlandes in eben diesen Tagen das volle Elend feindlicher Invasion erleben mußten. Und es folgte, zumal für die eidgenössischen Grenzgebiete im Norden, eine weitere Reihe böser Tage. Als nach dem Tode Gustav Adolfs die Schweden ihre Stellungen im mittleren und südlichen Theile Deutschlands innehielten, suchten auch die Kaiserlichen mit neuer Thatenlust die verzweigten Kräfte zu sammeln und zu konzentriren. Die Spanier sollten aus dem Mailändischen herangezogen werden, um gemeinsam mit den Ligisten gegen die Schweden zu operiren. Die Stadt Konstanz aber, so hieß es, müsse die Hauptbasis für die Unternehmungen der Kaiserlichen werden. Die Schweden suchten, was sie befürchteten, zu hindern. Am 26. August des Jahres 1633 rückte der Generalfeldmarschall Horn mit „etlich tausend Mann mit anderer Bereitschaft“ durch Stein a. Rh. auf thurgauischen Boden und dem Untersee und Rhein entlang direkt an die Mauern von Konstanz vor. Damit war eine flagrante Grenzverletzung vollzogen worden, die im gemeineidgenössischen Leben gewaltige Wellen

warf. Konstanz erfuhr eine regelrechte Belagerung; sie wurde indessen aufgegeben, als der Gegner sich näherte. Der Herzog von Feria rückte in der That an der Spitze seiner Spanier aus Italien heran, und es gelang ihm, sich mit dem Grafen von Altlingen, der mit den Ligiſten im ſüdlichen Bayern ſtand, zu vereinigen. Gemeinſam rückten ſie — indessen nicht allzurath — vor, um „in den Teutſchen Krieg ein Loch zu machen.“ Ihr Vorhaben war, zunächſt rheinabwärts bis ins Elſaß die durch die Schweden okkupirten Punkte zu gewinnen.

Als durch das „gemeine Landtgeſchrei“ die Abſicht der Kaiſerlichen auch in unſerem Vaterlande herumgeboten und beſprochen wurde, war wohl nirgends mehr Grund vorhanden, die böſe Zeitung ſchmerzlich zu empfinden, als gerade in Baſel. Denn reichlich ohnehin hatte ſeit Jahren ſchon die durch öſterreichiſches Gebiet eingezwängte Grenzſtadt der fremden Händel wegen Noth und Plage erfahren müſſen. Vollends das Jahr 1633 hatte gleich von Beginn an ſchwere Sorgen mitgeführt. Grenzenloſes Elend in nächſter Nähe: in den unmittelbar angrenzenden Gebieten bewegten ſich die rheinaufwärts vorgebrungenen Schweden mit den Kaiſerlichen, die ihnen auf dieſem Kriegſchauplatz entgegenſtanden, in unaufhörlichem Geplänkel; bei Großhüningen hatten dieſe, bei Kleinhüningen jene je eine Schanze aufgeworfen. Traurige Berichte über wilde Thaten drangen in die Stadt. Ein großer Theil der Dörfer Kleinhüningen, Weil, Oberwyl, Leimen, Blozheim war in Flammen aufgegangen. In Kleinhüningen waren durch Kaiſerliche 7, in Weil 20 Soldaten, bei Blozheim durch Harffſche 500 Bauern niedergemacht und bedeutend mehr gefangen genommen worden. Die aufgebrachte Bevölkerung hinwiederum rächte ſich ſchrecklich. Die Oberwylſer ſchlügen die Soldaten in ihren Quartieren tot; zu Pfirt wurde die ſchwediſche Beſatzung durch die Bauern auf ſchändliche Weiſe vernichtet. In dem wilden Rache-

kämpfe, der deswegen gegen die Bevölkerung erfolgte, sollen an die 8000 Menschen zu Grunde gegangen sein. Aber Basel hatte auch direkt zu leiden. Wer sich vor die Mauern der Stadt wagte, war seiner Habe und seines Lebens nicht mehr sicher. Rosse wurden von den Wagen gespannt und ohne weiteres hinweggeführt. Baslerische Kaufleute, die von Straßburg kamen, wurden durch schwedische Reiter angefallen und ihrer Güter beraubt. Vor dem Riegenthor fiel ein Spitalknecht der Streitsucht eines Kaiserlichen zum Opfer. Und innerhalb der Mauern Basels wimmelte es von flüchtigem Volk und Gesindel, das sich selber und sein mühsam entführtes Gut zu bergen suchte. Durch einen zeitgenössischen Bericht wird mitgetheilt, daß sich im Verlaufe des Jahres 1633 von beiden Seiten des Rheins nach Basel flüchteten 1528 Männer, 1789 Weiber, 1939 Kinder, in summa 5256 Menschen; diese, oder ein Teil derselben, führten mit sich an lebender Habe 623 Pferde, 432 Stück Rindvieh, 462 Schafe, 28 Geißen, 211 Schweine und 20 Esel, zusammen 1766 Thiere, dazu Hausrath, Früchte, Waffen und weitere Gegenstände. Wie viel von dieser beweglichen Habe den Flüchtlingen eigenthümlich zugehörte, wie viel durch Diebstahl, durch Raub oder durch Beute war erworben worden, bleibt unentschieden. Daß indessen unrechtmäßig erhaschtes Gut nach der Stadt gebracht und, fügen wir bei, zum Theil durch gewinnflüchtige Einwohner zu Schleuderpreisen angekauft worden, erfahren wir deutlich genug aus scharfen Verfügungen, welche der Rath in eben diesen Tagen zu erlassen sich genöthigt sah. In einem Mittwochs, den 10 Juli, publicirten Mandate wird unter Hinweis darauf, daß ein früher ergangenes Verbot, gestohlene oder geraubte Sachen käuflich zu erwerben, immer wieder schmählich hintangesezt werde, vor diesem bösen Unfuge energisch und unter Androhung empfindlicher Strafe gewarnt. „Dann wurde,“ so heißt es am Schlusse des Mandates, „einer oder der andere hier-

wider zu handeln sich geluſten laſſen, ſolle demſelbigen nicht allein das erkauffte Gut als verwürckt und konfiſcirt, abgenommen, ſondern noch darzu die muthwilligen Verbrechere ihrer ungehorſame halben mit Gelt- und Thurnſtraff dem verſchulden gemäß ernſtlich angeſehen und deſ ortſ niemanden verſchonet werden. Dar- nach wiſſe ſich ein jeder zu richten und vor ſchaden zu bewahren.“ Wir ſehen, hier liegen deutliche Beweiſe vor — und wir werden ſie anderwärts wieder wahrnehmen müſſen —, daß der Krieg vor den Mauern und die durch ihn nach der Stadt geſchleppten Lei- denſchaften das Gemeinweſen nicht nur äußerlich bedrohten, ſondern viele Glieder deſſelben auch moralisch ſchädigten. Kurz, den ehr- ſamen Bürger einer löblichen Stadt Baſel mußte es in jenen Tagen der Turbulenz bedünken, daß die Hand Gottes ſchwer auf der ſündigen Menſchheit laſte und daß zu leben ein Leid, nicht eine Luſt ſei. Iſt es verwunderlich, daß die Noth der Zeit auch in der Natur, am Himmel in unheilvollen Zügen zu leſen ſtand? Ein wohlachtenswerther baſlerischer Zeitgenoffe, der die ihm nahe- ſtehenden und die allgemeinen Begebniffe mit Aufmerkſamkeit ver- folgte, weiß in ſeiner während langer Jahre mit zähem Fleiße ausgeführten Chronik u. a. zu erzählen, daß es gleich zu Anfang deſ Jahres 1633 eines Abends in Baſel und auf der Landſchaft „donneret und mechtig geblitzet, als wenn es mitten im Sommer geweſen, war ſonſt dunkhel und ganz warm.“ Die auffallende Naturerſcheinung iſt ihm „ein Vordeutung geweſen der Bauren Uffruhr und niderlag im Suntgau.“ Und aus dem Reiche wird dem Manne zugetragen, daß hier Schwefelregen gefallen, dort eine Blutquelle mit böſem Geſtank ſich plötzlich aufgethan und daß anderwärts gar blutige Schwerter am Himmel ſeien geſehen worden.

Richtig war es freilich, daß gerade aus der Gegend, wo das unzweideutige Himmelszeichen wollte beachtet worden ſein, nun-

mehr — es war in den ersten Tagen des Weinmonats — nicht nur durch das „Landgeschrei“, sondern auch aus vollkommen zuverlässiger Quelle unheimliche Berichte nach Basel getragen und hier von Mund zu Mund geboten wurden. Altringer und Feria waren mit ihrem Volke an die Grenze des Schaffhausen'schen Gebietes herangerückt. Nicht nur schlugen sie dort ihre Quartiere auf, sondern sie streiften ohne Scheu herüber und erfüllten die anliegenden Höfe und Flecken, zum Theil auch in der zürcherischen Herrschaft Egglisau, mit Plünderung, Mord und Brand. Die Stadt Schaffhausen befürchtete eine Belagerung. Zu Trost und Rettung eilten indessen auf dringendes Ansuchen fünf zürcherische Fähnlein aus der Nachbarschaft herbei. Was hier eben mitgetheilt worden, ist einem Schreiben entnommen, das der Rath von Schaffhausen am 4. Oktober, Mittags 11 Uhr, durch einen Eilboten nach Basel befördern ließ. Und dieses Schreiben enthielt die weitere Nachricht, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Generale ihren Weg nicht über den Wald, sondern durch die Waldstädte am Rhein und weiterhin über baslerischen Boden nehmen werden. Dieser ersten offiziellen Mittheilung folgte auf dem Fuße eine zweite, welche geeignet war, die ohnehin schwache Hoffnung auf Abwendung der Gefahr noch mehr zu reduzieren. Sie stammte aus direktester Quelle, aus dem Hauptquartiere der Kaiserlichen. Von Laufenburg aus, wohin inzwischen ein großer Theil der fremden Truppen vorgerückt war, richtete am 5. Oktober Altringer ein Schreiben an den Rath zu Basel. Der General theilt mit, daß, nachdem durch Verleihung von Gottes Segen der Herzog von Feria und er selber bereits über den Rhein passirt, der kaiserlichen Majestät Dienst es erfordere, „mit den Armaden weiters fortzugehen, deroelben widerwärtigen und Feinden zu begegnen.“ Hierbei könne, so gern es auch geschehen wäre, nicht vermieden werden, der Herren Gebiet und Botmäßigkeit zu be-

rühren. Diese möchten daher, der Majestät zu unterthänigsten Ehren, darein verwilligen, daß die beiden Heere nicht nur ungehindert ihren Weg durch das genannte Gebiet nehmen können, „sondern auf dieselben auch die Nothdurft an Proviant gegen baare Bezahlung unverweigerlich und ohne Aufzug ausgefolget werde.“ Daneben verspricht Altringer mit freigebigen Worten alle Schonung. „So wird man sich auch angelegen seyn lassen, als viel menschlich und möglich seyn wird, alle gute Ordnung und Kriegs-Disciplin zu halten, Inmassen dann allbereits allem Volk zu Roß und Fuß bey Vermeidung Leibs- und Lebens-Straf befohlen worden, sich in der Herren Gebiet und Bottmäßigkeit, auch an ihren Unterthanen nicht zu vergreifen, sondern dieselben als Freunde zu halten und zu tractiren, dabey ich mich dann auch wohlmeynend anerbotten haben will, diejenige Orte, so nicht etwan nothwendig berührt werden müssen, mit Salva Gardien zu versehen, im Fall die Herren sich nur gefallen lassen wollten, durch Abordnung jemanden aus ihrem Mittel mir solche Dexter zeitlich und alsobalden namhaft zu machen, damit denselben, so viel sichs wird thun lassen, gedienet werden könne, Sie auch zu verspühren haben mögen, daß man anderer Gestalten nicht als ihre gute Freunde sich zu erweisen und zu verhalten begehrt. Mache mir die gewisse Hoffnung, die Herren werden sich also willfährig erklären, wie es Ihro Kayf. Majest. Dienst und die Nothdurft erfordert, auch mein Vertrauen zu denselben gestellt, thue benebens uns allerseits Gott befehlen.“

Die Unruhe, die im Verlaufe der bereits zurückgelegten Monate des ereignißvollen Jahres in summa war verspürt worden, stand in keinem Verhältnisse zu der peinlichen Aufregung, welche bei diesen direkten Nachrichten vom Anmarsche der Fremden alle Gemüther erfaßte. Schaffhausens Schreiben war am 5., dasjenige Altringers am 6. Oktober, gegen Abend, dem Rathe ein-

gehündigt worden. In dieser Behörde entwickelte sich, zumal vom letztgenannten Augenblicke an, eine fieberhafte Thätigkeit. In alltäglichen wiederkehrenden Sitzungen, die sich gelegentlich mit geringen Unterbrechungen vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein erstreckten, beriethen die Herren das Wohl ihrer Untergebenen zu Stadt und Land. Vor allem galt es, gegenüber der Anforderung der Kaiserlichen Stellung zu nehmen, beziehentlich dem General mit einer prompten Antwort zu begegnen. Es wurde beschlossen, unverweilt zwei Gesandte, mit Kreditiv und einläßlicher Instruktion versehen, nach dem Hauptquartiere der Kaiserlichen abzuordnen. Es waren die Herren Johann Kaspar Fries und Johann Rudolf Wettstein, die den Auftrag auszuführen hatten. Wettstein, damals Landvogt zu Riehen, der eben Tags zuvor von einer auf dem Lande vorgenommenen Musterung sich nach Basel und, nachdem er dem Rathe Rechenschaft erstattet, unmittelbar nach seiner Vogtei zurückbegeben hatte, wurde schriftlich aufgefordert, sich „wegen zunehmenden Keyserlichen Kriegsvolcks“ unverzüglich nach der Stadt zu versügen. Zugleich wurde ihm eingeschärft, in Riehen selbst Anordnung zu treffen, daß durch die Amtsangehörigen gute Wacht gehalten werde. Sodann wurden die Befehle für die Gesandten sorgfältig durchberathen und in Schrift gesetzt. Es sei an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß, was Peter Ochs im 6. Bande seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel über den Befehl an die Gesandten mittheilt, zum Theil der Berichtigung bedarf. Ochs weist zunächst darauf hin, daß der Auftrag im Rathsbuche nicht sei aufgezeichnet worden und fügt bei, es sei indessen aus Handschriften ersichtlich, daß die Gesandten angewiesen worden, die geheimen Absichten des Feldmarschalls auszuforschen und ihm sodann folgendes zu eröffnen: „Man wäre so viel als entschlossen, die Hülfstruppen der Kantone, die auf den Grenzen in stündlicher Bereitschaft stünden, in die Stadt einzunehmen, nicht aus einigem

Mißtrauen gegen seine Armee, sondern nur, damit man der Stadt den Vorwurf nicht machen könne, als wenn sie sich ganz sorgenlos einer so großen Gefahr bloßgestellt hätte.“ Nach andern Meldungen — sagt Dchs — sei den Abgeordneten die Vollmacht ertheilt worden, nicht in die Lieferung von Brot, aber eventuell in den Durchmarsch zu verwilligen, unter der Bedingung, daß die Dörfer der Landschaft verschont bleiben und der Weg durch Augst genommen werde. Es ist ja vollkommen richtig, daß der Inhalt des an die Gesandten ertheilten Auftrages im Rathsbuche nicht aufgeführt ist, wie denn auch beispielsweise der Inhalt des Altringer'schen Schreibens nicht näher angegeben wird. Immerhin enthält das Protokoll der Sitzung vom 7. Oktober einen Hinweis — daß er lakonisch gehalten, ist weiter nicht auffallend — auf das ange deutete Traktandum. Und fernerhin liefert eben dasselbe Protokoll den deutlichen Beweis, daß, den eidgenössischen Zuzug betreffend, nicht eben jetzt, sondern in einem späteren Zeitpunkte und in ganz anderem Zusammenhange beschlossen wurde, mit Altringer annähernd so zu sprechen, wie Dchs uns meldet. Wir halten uns an dasjenige Aktenstück, das allein vollkommen zuverlässige Auskunft geben kann, an die schriftliche Instruktion, die erfreulicherweise noch im Original und in einer gleichzeitigen Kopie vorhanden ist. Die Instruktion, welche in der Nacht vom Sonntag den 6. auf Montag den 7. Oktober, Morgens um 1 Uhr, abgeschlossen worden, weist die beiden Gesandten an, sich mit dem Ueberbringer des Altringer'schen Schreibens, einem Jakob Herr aus Unterwalden und dem kaiserlichen Trompeter, der diesen begleitet, zum General zu verfügen; dieser werde wahrscheinlich vor Rheinfelden im Kapuzinerhause anzutreffen sein. „Ihr werdet,“ sagt der Befehl weiter, „der Excellenz unsere bereitwilligen Dienste vermelden und ihr anzeigen, wie wir herzlich gern sehen und leiden möchten, darumben auch Ihre Excellenz dienst-freundlich er-

suecht und gebetten haben wolten, daß mit beehrter Paßbewilligung über und durch unsere Landtschafft und gebiet uns verschohnet wurde.‘ Sollte aber Altringers Entschluß unabänderlich sein, so werdet Ihr zwar in sein Begehren einwilligen, doch so, daß unsern Unterthanen kein Schaden zugesügt und der Paß ‚desto schleuniger‘ genommen werde. Daneben habt Ihr Euch bei der Excellenz nach der Richtung des Marsches zu erkundigen, und so viel an Euch liegt, dahin zu wirken, daß der Weg durch Augst eingeschlagen werde, ‚als durch welchen Sie am baldesten ab unserer Jurisdiction auf frömbden Boden kämen.‘ Ferner sollt Ihr anbringen, daß wir die Lieferung von Proviant betreffend, ‚des Orths zue gratificieren‘ wohl geneigt wären, daß aber der vielen vorangegangenen Mißjahre und anderer Angelegenheiten wegen die Erfüllung des Begehrens nicht möglich sei. Und endlich werdet Ihr in Erfahrung zu bringen suchen, wie stark die Zahl des kaiserlichen Volkes sei, was für grobe Geschütze es mit sich führe, wie bald der Marsch stattfinde und ob er mit der ganzen Macht auf einmal oder aber truppenweise vorgenommen werden solle. All’ das sollt Ihr uns sobald als möglich berichten, ‚gestalten würd uns darauf verlassen und uns damit in schutz des allerhöchsten befohlen haben wollen.‘“

Wir werden uns der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß die ihrem wesentlichen Inhalte nach hier eben mitgetheilte Instruktion außerordentlich vorsichtig gehalten ist. Ohne zum vorneherein darauf zu verzichten, die Kaiserlichen auf das rechte Rheinufer zu verweisen, ist sich der Rath doch vollkommen klar darüber, daß angesichts der unverhältnißmäßig großen Differenz zwischen der Macht des Gegners und der eigenen Kraft eine völlig abweisende Haltung nur zu schlimmen Konsequenzen führen müßte. Jedenfalls aber — das wird aus der Instruktion ohne weiteres klar — war die Mission der Gesandten schwierig, und nur Männern,

die, wie Fries und Wettstein, volles Vertrauen genossen, konnte sie übertragen werden.

Die Gesandten waren abgefertigt. Die Wahrscheinlichkeit aber, daß sie mit entschieden günstigem Bescheide vom kaiserlichen Lager wiederkehren werden, war so gering, daß es als höchste Pflicht erschien, inzwischen die Hände nicht müßig in den Schooß zu legen, sondern mit ganzer Kraft die Sicherung der Stadt und Landschaft zu betreiben. Da wurde denn vor allem ein nächstes Mittel nicht außer Acht gelassen, das in den gefährlichen Zeitläuften des dreißigjährigen Krieges leider oft, und oft unter so eigenthümlichen Verhältnissen, ergriffen werden mußte, daß dessen prompte Wirkung gelegentlich recht stark bezweifelt wurde: man ersuchte die Miteidgenossen um getreues Aufsehen. Basel wendete sich in erster Linie an die ihm nahestehenden Bundesglieder, an die evangelischen Städte, sodann auch an die katholischen Orte, beziehentlich deren Vorort Luzern, und ersuchte wegen „angedeuter diser gegne zue nähernden, großen Kriegsmacht“ nicht nur um freundeidgenössisches Aufsehen, sondern um thatsächliche Bereithaltung der Hülfe. Die Mahnung Basels, sofern sie die Evangelischen betraf, war übrigens nur die Erneuerung eines frühern Gesuches, das anläßlich der sich mehrenden Unruhen des Jahres 1633 war gestellt worden. Damals hatten sich Bern und Zürich zur Hilfeleistung ohne weiteres bereit erklärt. „Solte aber,“ hatte Bern geschrieben, „ye gegen üch etwas feindseliges vorgenommen werden, darüber ir unfer hilff und Bysprungs begeren wurden, haben ir uns jederzeit derselben wol gewogen und versicheret.“ Und Zürich: „— Versicherend üch . . ., das wofehr üch desnacher etwas wyterer gfahr zustahn, oder syentlichz zugesuecht werden solte, das wir üch unfer g. l. G. vff jeden zutragenden, jedoch unverhoffenden Nothfahl keins wegs lassen, sonndern, wie es redlichen Eidtgenossen wol gezimbt, luth der Pünten, trostlichen Bysprung und erforder-

liche Hilff best unseres vermögens zuerzeigen so schuldig als erbietig sind.“

Daß Basel angesichts der eben mitgetheilten, tröstlichen Zusicherungen nunmehr in diesem Momente dringender Gefahr nicht wenigstens von Bern und Zürich wirklichen und unverzögerten Zuzug verlangte, mag vielleicht auffallen. Es fehlen denn auch direkte Anhaltspunkte, welche es ermöglichten, die Haltung des Rathes in dieser Frage vollkommen sicher darzulegen. Selbst die Thatsache, daß das Protokoll einer nur wenig später abgehaltenen Sitzung an einer Stelle unmuthig äußert, es sei auf eidgenössische Hilfe doch kein Verlaß, kann kaum mit dem Inhalte der erneuerten Gesuche in Zusammenhang gestellt werden. Vielmehr wird anzunehmen sein, es habe sich Basel, abgesehen von der Einsicht, daß die Intervention an sich ihre Unannehmlichkeiten mit sich bringe, von der Erwägung leiten lassen, es müßte ein sozusagen im Angesicht des fremden Heeres erfolgender Zuzug durch die Generale nur übel vermerkt und es müßten ihre Absichten dadurch im ungünstigen Sinne beeinflusst werden. Erst bei unzweifelhaft feindseliger Gesinnung sollte der Zuzug angesprochen werden; inzwischen mochte es als zweckmäßig erscheinen, die hohen Kriegsherren manierlich zu erhalten und, so lang es immer thunlich war, nicht vor den Kopf zu stoßen.

Die Mahnung Basels blieb auch dießmal nicht unbeachtet. Zunächst lief von Bern die Meldung ein, daß etliche tausend Mann auf Füßen und zu getreuem Beisprung jeden Augenblick gerüstet seien. Weniger tröstlich klang die Antwort Zürichs. Es sollte, hieß es, womöglich an Hilfe nicht fehlen; immerhin aber sei die Nothwendigkeit vorhanden, die Sicherung der eigenen Grenzen nicht außer Acht zu lassen. Mit Interesse muß wahrgenommen werden, daß in dem zürcherischen Schreiben als Ursache dieser Nothwendigkeit nicht etwa der Progreß der fremden Truppen, son-

bern die Haltung der katholischen Eidgenossen angegeben wird. Diese Erscheinung wird sofort verständlich, wenn wir darauf hinweisen, daß zufolge des Einfalls der Schwedischen bei Stein der Gegensatz zwischen den katholischen und protestantischen Eidgenossen sich auf's neue ungemein verschärft hatte. Zürich war von den Katholischen geradezu des Einverständnisses mit Horn beschuldigt worden; katholische Orte hatten Truppen nach dem Thurgau verlegt, und der Abt von St. Gallen hatte in seinem Gebiete je den dritten Mann zu den Waffen beordert. Und eben diese Aufgebote waren auch in dem Momente noch nicht zurückgenommen, da Zürich den erneuerten Nothruf Basels vernahm. Es ist sehr begreiflich, daß unter den erwähnten Umständen die Antwort, welche auf das durch Basel gestellte Begehren Luzern im Namen der katholischen Orte zu geben hatte, mit großer Spannung erwartet und zunächst unter dem Gesichtspunkte der gemeineidgenössischen Verhältnisse beurtheilt wurde. Vornehmlich Zürich interessirte sich in hohem Grade für den Inhalt dieser Antwort, umsomehr, da es kein Geheimniß war, daß Luzern auf ein gleiches, durch Schaffhausen nur wenige Tage früher erfolgtes Ansuchen sich äußerst spröde hatte vernehmen lassen. Das Rückschreiben der Katholischen erschien: es konnte befriedigen. Zwar war es nicht richtig, wenn Luzern behauptete, es hätte schon Schaffhausen gegenüber versprochen, zu erstatten, was es nach Inhalt der Bünde zur Konsevation des allgemeinen, geliebten Vaterlandes zu erstatten pflichtig sei. Von Zusicherung des Beisprungs war in jenem Schreiben mit keinem Worte die Rede gewesen. „Wir möchten,“ so war dort unter Hinweis auf die durch die Kaiserlichen verursachten Schädigungen gesagt worden, „nützt liebers wünschen, dann das dis alles auch dergestalten vermieten were worden; wir wellend aber darfür halten und verhoffen, das diser(e) Soldatesca (als die villichter solches nur passando understanden) sich Inn kurzem werde wenden.“ Basel

aber wurde in aller Form zugesichert, daß, falls es wider Billigkeit sollte attaquirt werden, die Katholischen als redliche Eidgenossen allen Beistand zu erzeigen gewillt seien.

Noch mag angefügt werden, daß auch Genf — nach einer Mittheilung an Zürich — 300 Mann zum Ausbruch bereit hielt. Schaffhausen war angesichts seiner eigenen traurigen Lage durch Basel nicht gemahnt worden. Ja, es wirkt fast rührend, wahrzunehmen, daß Basel in dem Momente, da es alle andern Orte zu eidgenössischem Aufsehen mahnte, noch ein Wort des Trostes für die Schwesterstadt am Rhein hatte. Der Rath stellte Hilfe in Aussicht für den Fall, daß Basel nicht in gleicher oder größerer Gefahr und seines Volkes selber bedürftig sein werde.

Gleichzeitig mit der Aufbietung der in der Miteidgenossenschaft vorhandenen Hilfsmittel wurden indessen zu Basel auch alle eigenen Kräfte angespannt, welche zur Abwälzung oder doch Milderung der fremden Plage verwerthet werden konnten. Schon am 4. Oktober erging an die Angehörigen der dem Kriegsvolk zunächst liegenden Gebiete auf der Landschaft der Befehl „ordenliche Späch“ und fleißige Wacht zu halten und Wichtiges bei Tag oder Nacht unverweilt kund zu thun. Des folgenden Tages wurde den Obervögten zugeschrieben, es sei in den Aemtern die Anordnung zu treffen, daß ein jeglicher Unterthan innerhalb der nächsten acht Tage mit 1 Pfund Pulvers, 24 gerechter Kugeln, mit Wehrgehent, guten Scheiden und anderer Nothwendigkeit sich versehen und damit stündlich sich bereit halte. Zugleich wurde die militärisch bedeutendste Persönlichkeit Basels, der Oberstlieutenant Joh. Jak. Zörnlein, Obervogt auf Homburg, beauftragt, die nöthigen Anordnungen zum Schutze der Landschaft zu treffen. Besondere Aufmerksamkeit sollte der Bestellung der Wachten zugewendet werden. Wie dies im Detail durch militärische Fachleute etwa angeordnet wurde, erfahren wir aus einem zwar nicht genau gleichzeitig, aber nur wenig

früher ausgefertigten Berichte, der aus der Feder des unter Zörnlein stehenden Obristwachtmeisters Jonas Grasser stammt. Er meldet dem Rathe, daß zu Mugst bei dem „Brücklin“ ein Grändel, auf dem dabei befindlichen Nebenwege und bei der innern Scheune je 4 Pfosten mit durchgehenden Stangen anzubringen seien. Unterhalb der Scheune sei ein starker „beschlüssiger Gatter“ nötig; im naheliegenden „Buchheuslin“ solle die alte Stube gesäubert und als Wachtstube eingerichtet werden. Die Wacht soll, statt wie bisher durch 10, in Zukunft durch 22 Mann, 2 Rottmeister inbegriffen, versehen und durch regelmäßige Ronden kontrollirt werden. Sodann gibt Grasser Auskunft über die Anordnungen zu Gibenach, Winterlingen, Maisprach, Buus und endlich über die unerfreulichen Resultate der Inspektion auf Farnsburg. Hier, sagt er, fehle es an einer Tonne Pulvers, an Musketen, Kugeln, Pechringen, Handgranaten und Schrotstücken. Ferner sei nötig, daß wegen der eingefallenen Mauern allnächtlich 6 Mann die Wache beziehen, daß innerhalb der Fallbrücke ein neues Thor angebracht werde u. a. m.

Noch war, was die Herren von Basel der getreuen Unterthanen wegen anbefohlen, kaum allerorten in der Landschaft bekannt, geschweige denn in's Werk gesetzt worden, als auch schon die Noth hereinbrach. Am 5. Oktober war, wie angedeutet worden, Laufenburg bereits in den Händen der Kaiserlichen. Demselben Schicksale fiel Säckingen anheim; es wurde mühelos eingenommen. Zu gleicher Zeit aber — es war Samstags gegen Abend — erschienen zum hellen Schrecken der Bewohner Abtheilungen des Kriegsvolkes bereits auch an den östlichen Grenzen der Landschaft. Die einbrechende Dunkelheit vermehrte die allgemeine Verwirrung; in vielen Dörfern ertönten die Sturmglocken. Der Homburger Vogt sammelte in aller Eile die waffenfähigen Leute, die zum Theil im eigenen Amte, zum andern Theil in der Farnsburger Vogtei aufzutreiben waren. Bis um Mitternacht hatte er zu

Gelterkinden an die 600 Mann zusammengebracht, die entschlossen waren, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Es kam indessen nicht zu einem Zusammenstoß. „Indem die Armada,“ so sagt der handschriftliche Bericht eines während jener Schreckenstage in der Landschaft wohnenden Baslers, „ihren weg gegen Rheinfelden, welches von Schwedischen inngehalten, genommen, und nichts feindlichs tentirt, aussert daß ettliche theils Ortthen uß Hunger gebeutet, sind die landtleuth des anderen tags, welches der XVI. Sonntag nach Trinitatis gewesen, widerumben heimgezogen.“ Wohl hatten sich, wie eben gesagt worden, die zu Gelterkinden versammelten 600 Mann am Sonntag Morgen zerstreut und, soweit sie nicht zum Wachtdienst angehalten worden, in ihre Dörfer zurückbegeben. Aber die peinliche Ungewißheit darüber, was das fremde Kriegsgesindel nunmehr beginnen werde, ließ die Gemüther nicht einen Augenblick zur Ruhe kommen. Man verlegte sich daher allenthalben auf ein „mechtiges Flechten“. Weiber, Kinder, Rosse, Rindvieh, Hausrath und was sonst des Rettens werth erscheinen mochte, brachte man in Sicherheit. Und unsonttäglich wie in den Herzen der Menschen, sah es auch in der Natur aus. Es wird gemeldet, daß das erwähnte, traurige Tagewerk bei unfreundlicher Witterung und unter Anwesenheit eines „unsäglichen Sturmwindes“ sei vollzogen worden.

Wir haben aus der vorhin zitierten, handschriftlichen Notiz vernommen, daß die Heerhaufen sich vor Rheinfelden konzentrirten. Hier schickten sich die Schweden — zum ersten Male von Schaffhausen rheinabwärts — zu einem ernstlichen Widerstande an. Allein bei der numerischen Ueberlegenheit des Feindes war eine längere Belagerung nicht auszuhalten. Montags, den 7. Oktober, noch vor Tagesanbruch nahm die Beschießung der Stadt ihren Anfang; nach wenigen Stunden war die völlige Eroberung gelungen. Der Sieger kannte keine Schonung; alles, was sich

schwedisch nannte, wurde niedergemetzelt. Unter den Gefallenen befand sich der Kommandant der Stadt, Hans Christoph von Cronnegk. Er hatte ehrlichen Tod der leichten Uebergabe vorgezogen. Wir können uns nicht enthalten, theilzunehmen an dem Schicksale dieses Mannes, wenn wir das Schreiben durchgehen, das er in der Kraft des Lebens zwei Monate zuvor anlässlich der Okkupation Rheinfeldens durch die Schwedischen an den Basler Rath gerichtet hatte. „Denen Herren“, so hatte er geschrieben, „ist unverborgen, welcher massen durch Hülff und Beistand des Allerhöchsten unlangst die Kön. Schwed. und Margg. Badische Armee in Dero abgenöthigten Defension die da herumgelegene Plätz aus Ihres wolbekannten Feindts Handen gerissen.“ Und diesen einleitenden Worten hatte Cronnegk neben der Mittheilung, daß ihm das Kommando der Stadt übertragen sei und neben der Versicherung aufrechter Affektion den Wunsch angefügt, es möchte auf gute Korrespondenz zwischen den beiderseitigen Bürgerschaften und Unterthanen gehalten werden.

Mit der Reokkupation Rheinfeldens durch die Kaiserlichen hatte eine neue Umgestaltung der unheimlich raschem Wechsel unterworfenen Verhältnisse der Waldstädte ihren Abschluß gefunden. Die Generale aber hatten im Interesse ihres kaiserlichen Herrn ein ansehnliches Werk vollendet. Größere Arbeit wartete ihrer indessen im Elsaß, wohin nun ohne weitere Etappen vorgeschritten werden sollte. Wir haben uns an dieser Stelle daran zu erinnern, daß in der Nacht vom 6. zum 7. Oktober, also vom Sonntag auf den Montag, Fries und Wettstein sich auf den Weg zu Ultringer begeben hatten. Wenige Stunden später — es war um halb 4 Uhr morgens — wurde durch den Rath den beiden Abgeordneten bereits ein „Einspänniger“ mit weiteren Instruktionen auf dem Wege nach Gelterkinden und Rheinfeldens nachgeschickt. Allein es war ja möglich, daß die beiden das Hauptquartier der Kaiserlichen

erreichten, vielleicht schon auf dem Heimwege sich befanden, bevor es dem Boten gelang, sie einzuholen. Deshalb wurden Befehl und Kreditiv zum zweiten Mal gefertigt und zugleich mit einem Begleitschreiben durch einen Läufer auf dem kürzesten Wege nach Augst befördert, damit die Gesandten, wenn sie, ohne den ersten Boten zu treffen, auf ihrem Rückwege auf den zweiten stießen, sich unverweilt zu Ultringer zurückversetzen konnten. Wir haben nicht Kenntniß vom vollen Inhalte der zweiten Instruktion. Bestimmt wissen wir nur, daß sie u. a. die Weisung enthielt, bereits stattgehabte Ausschreitungen der Soldaten zu ahnden und die Abschaffung weiteren Ungemachs energisch nachzusuchen. Und ferner wissen wir, daß noch im Verlaufe des 7. Oktober Ultringer thatsächlich Kenntniß von alledem erhielt, was ihm der Basler Rath an's Herz zu legen wünschte. Die Gesandten wurden durch den General — wie dieß nach der freundlich gehaltenen Kundgebung an Basel nicht anders zu erwarten stand — mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt. Damit hatte Ultringer aber auch alles gethan, was er zu leisten willig war. Denn das Ansuchen, vom Durchmarsche abzusehen, wurde unter dem Hinweise, daß der Weg jenseits des Rheins wegen des schwedischen Widerstandes zu große Schwierigkeiten biete, rundweg abgelehnt. Auch an der wichtigen Forderung, daß Proviant zu liefern sei, wurde festgehalten, befanden sich doch, wie eine Quelle mitleidig sagt, die armen Spanier und Italiener, die den größten Theil dieser Armada ausmachten, ohne Brot und ohne Feuer den Unbilben des Winters und eines rauhen Klimas preisgegeben. Wir wissen, daß die Instruktion den Gesandten keine Vollmacht gab, in das letztgenannte Begehren zu verwilligen. Sie versprachen daher, diese Angelegenheit ihrer Obrigkeit nochmals zur Erwägung vorzulegen und zugleich auf das durch Ultringer geäußerte Bedenken, daß eine so große, durch den Hunger geplagte Armee von Ausschreitungen nicht leicht ab-

zuhalten sei, ebenmäßig hinzuweisen. Dagegen verpflichtete sich Altringer, nach dem Wunsche des Raths über Angst vorzubringen und zugleich, so viel es ihm immer möglich sei, dafür zu sorgen, daß seine Soldateska sich fernerhin aller Unzukömmlichkeiten enthalten. Die bereits vorgekommenen Erzeße, fügte er bei, müsse er lebhaft bedauern; sie seien ohne seinen Willen und sein Wissen geschehen. Uebrigens möchte es gut sein, wenn die Herren sich dazu entschließen wollten, jemanden aus ihrer Mitte für die nächsten Tage zu ihm abzuordnen; es könnte auf diese Weise am ehesten widrigen Begebnissen begegnet werden. Wir fügen gleich hier bei, daß der Rath dem Vorschlage des Generals ohne Zögern entgegenkam. Er ertheilte dem vielbeschäftigten Oberstlieutenant Börnlein, zum Theil in Wiederholung des bereits gegebenen Befehls, die Weisung, den Schultheißen von Viestal von den bisherigen Unterhandlungen mit dem Befehlshaber der Kaiserlichen in Kenntniß zu setzen, allerorten die Grenzen zu besichtigen und hernach Altringer aufzusuchen, um Remedirung alles Schadens auszuwirken, auch „etwas Zeit“ bei ihm sich aufzuhalten.

Es ist darauf hingewiesen worden, daß in den Unterhandlungen zwischen Altringer und den Gesandten Basels von Erzeßen die Rede war. Und in der That, die armen Unterthanen auf der Landschaft hatten in diesen Tagen alle große Angst und viele schweres Uebel zu ertragen. Wir dürfen zwar, soweit aus den Quellen zu ersehen ist, den Truppenführern das Zeugniß nicht versagen, daß sie aufrichtigen Willens waren, zu schonen, so viel nur immer in ihren Kräften stand. Allein die fremde Mannschaft litt — daran ist nicht zu zweifeln — argen Hunger. Und es war kein hohles Wort, wenn Altringer sagte, daß der Hunger die Soldateska zu widrigem Beginnen treibe, dem auch durch die Führung nur schwer Einhalt geboten werden könne. In der That scheinen denn gerade in diesen Oktobertagen die Bande des

Gehorsams bei den Kaiserlichen sich merklich gelockert zu haben, so daß auch die Drohung, Uebelthäter exemplariter abzustrafen, nur schlechtlich wirkte. So kam es, daß die naheliegenden Dörfer und Gehöfte der Landschaft durch Streifbanden, die sich von der Armada zu kleinern und größern Erkursen ablösten, aufgesucht und geschädigt wurden. Zu Augst hatten sich, schon am Abend vor der Einnahme Reinsfeldens, Kaiserliche einlogirt. Sie begaben sich, nachdem sie sich schon hier höchst ungeberdig aufgeführt, nach dem nahe gelegenen Gibenach. Das von armen Leuten bewohnte Dörfchen wurde umzingelt und, nachdem die Einwohner herausgetrieben worden, gänzlich ausgeplündert und zum Theil niedergebrannt. Zu gleicher Zeit — in der Nacht vom Sonntag auf den Montag — wurden zu Hemmikon 4 Firsten durch Feuer verzehrt, darunter die Behausung eines Mannes, dem der Herbst eine Ernte von über vierthalbtausend Garben Frucht gebracht. Von der Farnsburg aus wurde in derselben Nacht beobachtet, daß bei Wegenstetten „ein mechtig Feuer uffgangen“, daß ein Haus in Maisprach in Brand gesteckt worden. Kurz nach 10 Uhr Abends erschienen auf dem Farnsburger Schlosse etliche Unterthanen aus Winterzingen, um sich Rath und Beistand zu erbitten. Sie meldeten, daß bei 200 Reiter in ihrem Dorfe Quartier begehren, daß aber die Einwohner („da mans guet befunden“) sich wohl zutrauen, sie mit Gewalt abzutreiben. „Denen hat man aber befohlen, anstatt der gefehrlichen Thätligkeit guette Wortt zuegeben mit Anzeyg, man hette noch keiner Parthey uff Baslerischem Boden Quartier geben, undt haben auch dessen für dismahlen Rhein Befelch . . .“ Sollten aber, so wurde den Männern von Winterzingen weiter gesagt, die Reiter Lebensmittel fordern, so mögen solche nach Möglichkeit „umbß Geltt“ verabreicht werden. Aus Maisprach wurde nach der Farnsburg gemeldet, daß sich daselbst 12 Reiter aufhalten, „thuigen dergleychen, als wehre Ihnen leydt, daß dortten

ein Fuß angesteckt worden, mit er bieten, da der Thäter möchte erkundigt werden, Ihne selbstn vor dem Generaln zu verklagen.“ „Der allguetige Gott wolle alles fernere Unheil von unserem geliebten Vatterlandt gnädig abwenden“, so schließt der am 6. Oktober, Morgens um 4 Uhr von Farnsburg aus nach Basel übersendete Bericht, dem die eben mitgetheilten Einzelheiten entnommen sind.

Es ist in den Quellen gelegentlich die Rede von kaiserlichen Salvegarden, die sich in diesen Tagen in den Dörfern eingefunden. Sie tauchen auf zu Augst, Buus, Siffach und an andern Orten. Wir wissen, daß sich Ultringer anerbotten, durch derlei Detachemente zur Sicherung der Orte beizutragen. Es muß indessen angenommen werden, daß die Herren vom Rathe keine, oder doch nur höchst bescheidene Lust verspürten, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen. Dagegen scheinen die Einwohner einzelner Dörfer auf der Landschaft aus eigener Initiative solche Sicherheitsmannschaften herbeigerufen und von dem zweifelhaften Werthe ihres Schutzes sich überzeugt zu haben. An andern Orten freilich drängten sich diese Helfer in der Noth den Leuten ohne weiteres auf. So wissen wir, daß in Buus ohne irgendwelche Aufforderung durch die Bewohner eine kaiserliche Salvegarde sich etablirte und zugleich anerbote, noch 4 oder 5 Reiter herbeizuziehen.

Es mußte in dem östlichen Theile der Landschaft als eine wahre Gottesgnade empfunden werden, als nach vielen bang durchlebten Stunden der wilde Schwarm sich endlich zum Vormarsch fertig machte. Am Dienstag Morgen, den 8. Oktober, rückte zunächst Ultringer — nicht Feria, wie Iselin irrthümlich berichtet — mit einem Theil des Heeres gegen die Stadt vor. Unterdessen versammelten sich zu Basel, wie in den letzten Tagen regelmäßig, so auch heute, und heute schon vor Tagesgrauen, die wohllehrsamten Häupter, um das Wohl ihrer Stadt vertraulich zu besprechen. Aus dem Protokoll der Berathung muß indessen geschlossen wer-

den, daß man für diesen Tag die Kaiserlichen kaum erwartete. Um 10 Uhr wurde die Sitzung abgebrochen, und eben war der auf diese Stunde einberufene Große Rath im Begriffe, seine Verhandlungen aufzunehmen, als die Schreckensnachricht eintraf, daß Kriegsvolk sei im vollen Anmarsche begriffen; die Reiterei sei bereits auf dem Birzfelde angekommen. „Der allmächtige Gott wolle eine Stadt Basel vor allem feindseligen Gewalt gnädig bewahren, Amen“, so schrieb der Gerichtsherr Zäslin wenige Tage nach dieser Begebenheit unter dem nachhaltigen Eindrucke des ersten Schreckens in sein Familienbuch. Und diesen Schrecken muß er wohl voll empfunden haben, „dann“, sagt er, „ich's selbstn gesehen, und uf St. Alban Thor zur aller oberst uf dem Dach gestanden, darmit ich uf das Birzfeld hinaus die Armada übersehen können.“

Freilich haben sich in jenen Tagen auch andere Aeußerungen in handschriftliche Aufzeichnungen eingeschlichen, solche, welche darauf schließen lassen, es sei angesichts der unwillkommenen Gäste mit Unmuth empfunden worden, daß die liebe Vaterstadt nur schlechtlich behütet sei. Wir haben im Verlaufe unserer Darstellung die Anstrengungen des Rathes zur Gewinnung eidgenössischer Hilfe und zum Schutze der Landschaft besprochen. Es ist hier der Ort, des Nähern darauf hinzuweisen, daß man auch in der Stadt selber auf obrigkeitliche Verfügung sich vorsah, soweit die zu Gebote stehenden Mittel es gestatteten. Wir konstatiren zunächst, daß schon im Jahre 1632 anderer Gefahren wegen das oft ergangene Verbot, in fremder Herren Dienst sich zu begeben, war erneuert worden. Das Mandat vom 12. August erinnert die Bürger an den jüngst gethanen Jahreseid und befiehlt, daß „niemand sich in außländischer Herren Kriegsdienst eynlassen, sondern bey gegenwertigen, je lenger, je mehr fürbrechenden sorg- und gefährlichen Leuffen ein jeder anheimbsch verbleiben und mit

seinem Seiden- und aufferlegten Übergewehr sampt dazu gehöriger Bereitthschaft gebeurlich verfaßt, auffß gemeinen Vatterlands defension und beschützung gehorsamlich warten und also im notfahl (darvor uns doch Gottes Güte lang bewahren wölle) sich wie einem dapferen redlichen Mann gebeurt und anständig ist, trew und hertzhaft halten und erzeigen solle. Darumb wisse sich meniglich zu betragen und vor schaden selbst zu bewahren." Ein Mandat, das ähnlichen Inhalt, wie das eben mitgetheilte, aufweist, war zu Anfang des Jahres 1633 ausgegeben worden. Unmittelbar nach dem Eintreffen der ersten Nachricht von der Annäherung der Kaiserlichen verfügte der Rath, daß alle Stadthore, welche „hievor“ geschlossen gewesen, wiederum zu schließen seien. Zugleich wurde beschlossen, förderlich die Wachten zu bestellen und inzwischen die Bürgerschaft auf allen Ehren-Zünften zu ermahnen, daß ein jeder „mit seinem selbst Leib wachen solle.“ Am 7. Oktober erhielt der Zeugherr den Auftrag, das Geschütz auf die Wälle und vor die „Porten“ der Stadt schaffen zu lassen. Am nämlichen Tage wurde verfügt, daß auf den österreichischen Adel, der sich im Verlaufe der vorangegangenen Wochen um mehrerer Sicherheit willen nach der Stadt geflüchtet, ein wachsames Auge gerichtet und an den Thoren befohlen werden solle, keinen Oesterreicher hinauszulassen, er habe denn Bewilligung von den regierenden Häuptern. In den Eisenläden wurde angezeigt, daß bis auf ferneren Bescheid an den besagten Adel weder Pulver, noch Munition, noch Fausthämmer verkauft werden dürfen. Dem Münzmeister hatte der Rathsknecht mitzutheilen, daß die Arbeit im Hammer bis auf weiteres zu unterbleiben habe. Und endlich geschah die Anordnung, daß auf der Landschaft Soldaten angeworben und in die Stadt eingenommen werden sollen. Auch weiß das Rathsmanual zu berichten, daß schon an diesem Tage 6 kaiserliche Reiter mit Aufweisung eines durch ihren Oberst ausgestellten

Paßzettels „nothwendiger Geschäfte wegen“ Einlaß in die Stadt beehrten. Der Rath entsprach, verfügte aber zugleich, daß ihre Namen aufgeschrieben, sie selber durch Soldaten in ihr Quartier geführt und angewiesen werden sollen, nach Verrichtung ihrer Geschäfte zum Quartier zurückzukehren und sich „geitlich“ zu verhalten. Der folgende Tag brachte neue Maßnahmen. Der Lohnherr Falkeisen relahirte im Rathe über die Beschaffenheit des Weges vom „Steinenbrückli“ nach Allschwyl, den die Armee benützen sollte und erhielt den weiteren Befehl, neben zwei Herren vom Gescheid die nöthigen Verbesserungen zu veranlassen. Ferner wurde beschlossen, es solle unverweilt die Bürgerschaft zusammenberufen, zur Einigkeit vermahnt und aufgefördert werden, sich aller ungunten Worte zu enthalten. Und um den Eindruck, der bei den getreuen Bürgern hervorgerufen werden sollte, zu erhöhen, wurden die Herren Deputaten ersucht, dafür zu sorgen, daß die Geistlichen in ihren Dienstagspredigten auf das Tagesereigniß sich beziehen. Ob der Lohnherr und die Herren Prädikanten dazu kamen, die Aufträge des Rathes wirklich auszuführen, wissen wir nicht. Jedenfalls hatte es damit große Eile. Denn eine Stunde, nachdem sie waren übermittelt worden, stand die Avantgarde der Kaiserlichen auf dem Birsfelbe.

Von hier aus rückten die Altringer'schen, ohne irgend eine feindliche Absicht zu zeigen, gegen das St. Albanthor vor. Dann bewegte sich der Zug hart an dem Stadtgraben vorbei und schlug weiterhin den Weg nach Häfingen ein. Indessen ging die Reise nicht eben rasch von statten. Es scheint — die Angaben lauten verschieden — am 8. Oktober nur ein geringer Theil des Heeres über den Bereich der Stadt sich hinausbegeben zu haben. Auch während der Nacht waren einzelne Abtheilungen in Bewegung. Inzwischen rückte Feria nach. Zu Augst hielt er in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch sein Quartier. Größere Schwärme

seines Volkes treffen wir indessen in derselben Nacht in von Auggt ziemlich weit abgelegenen Gebieten. Von Gelterkinden aus wurde an den Schultheißen von Liestal zu Handen Basels berichtet, daß an der Grenze gegen Wegenstetten zahlreiche Wachtfeuer sich sehen und die Trommeln, Heerpauken und Trompeten des Kriegsvolkes sich fortwährend deutlich vernehmen lassen; auch seien die beiderseitigen Wachten feindlich aneinander gerathen. Im Verlaufe des folgenden Vormittags brach Feria in Auggt auf und bewegte sich auf demselben Wege weiter, den Ultringer eingeschlagen. Einem Dornacher, den die Spanier aus unbekanntem Grunde „an einer Zwecheln“ gefangen mit sich führten, gelang es bei dieser Gelegenheit, durch einen Sprung in den Stadtgraben sich zu retten. Donnerstags, den 10. Oktober, annähernd um die Mittagsstunde war der Rest des Heeres vom baslerischen Boden abgetreten.

Die Mittheilungen über die Stärke der Armee weichen bedeutend von einander ab. Sie schwanken zwischen 22000 und 30000 Mann. Eine Quelle spricht sogar von 45000 Mann. Wir werden uns angesichts dieser Unsicherheit am besten an die Angaben Ultringers halten, der sich während dieser Tage einmal dem Rathe gegenüber äußerte, daß er das Heer auf 25000 streitbare Krieger schätze. Dabei ist ja wohl anzunehmen, daß der Effectivbestand der Mannschaft im Zeitpunkt der Vereinigung der beiden Generale bedeutend höhere Ziffern aufgewiesen habe. Nach einer Angabe im *Theatrum Europaeum*, die sich an andern Orten mit geringen Abweichungen wiederholt, führte die Armee mit sich 36 kleine und große Stück Geschütze, 4 Feuermörser, über die 70 Wagen mit Kraut und Lot, Feuerkugeln, Granaten und andern Kugeln, dazu des Troßes eine große Menge.

Ohne gegen die Stadt feindselige Gewalt zu brauchen, war der kriegerische Zug vorbeigegangen. Wir würden uns indessen täuschen, wollten wir annehmen, es wäre den Bewohnern Basels

daß an sich großartige Kriegsschauspiel zu Theil geworden, ohne daß sie dafür weitere Opfer als ein gut Theil Angst und Schrecken hätten spenden müssen. Versetzen wir uns zurück in jene Stunden, in denen das Kriegsvolk nicht etwa säuberlich nur die vom Lohnherrscher angewiesenen Pfade innehielt, sondern, wie ein Zeitgenosse sagt, „umb die Statt herum, uffm Feld, in den Råben bis an die Stattgråben wie die Ameysen Håusen und Heuschrecken“ sich verbreitete. Unter dem Eindrucke der ebenerwåhnten Thatsache versammelte sich der Rath am 8. Oktober. Das Protokoll gibt Zeugniß von einer außerordentlich bewegten Sitzung. „Ist ein Umfrag beschehen wie den Sachen zuthun, damit das Kayf. vor der Stadt ligende Volk fortkommen thüege.“ In den Vordergrund trat die Frage der Proviantlieferung. Es wurde beschlossen, auf das durch Altringer energisch wiederholte Begehren einzugehen und dadurch „dem frömbden Kriegsvolk ein goldene Bruck zue machen.“ Fünf Deputierte, darunter der Kornmeister Josef Sozin, hatten sich zu Benedikt Buser, dem Proviantmeister der Kaiserlichen zu verfügen, um mit demselben über den Preis der Früchte zu tractieren. Diese sollten für den Augenblick aus den obrigkeitlichen Kåsten genommen, hernach aber aus dem nach der Stadt geflüchteten Vorrat der Oesterreichischen und ein allfålliger Rest aus den Früchten derjenigen Bürger ersetzt werden, die über große Vorråthe verfügten, alles gegen die nämliche Entschådigung, die der Proviantmeister den Herren selber zu entrichten hatte. Vor allem wurde nun das friedliche Volk der Båcker und Måller in Bewegung gesetzt; denn das Kriegsvolk vor den Mauern hatte Hunger und seinen Generalen, und nicht weniger der baslerischen Obrigkeit, war viel daran gelegen, daß die 25000 Laihe rasch verabsolgt werden konnten. Die Herren vom Handwerk erklärten denn auch, daß sie das Werk „nach måglichen Dingen befürdern welten.“ Durch den Oberst Bizthum von Gystetten ließ Altringer am

Nachmittage des 9. Oktober dem Rathe das freundliche Entgegenkommen verdanken und zugleich darum ersuchen, es möchten gegenbare Bezahlung noch weitere 1500 Malter in Brot, Mehl und Früchten, dazu ein erkleckliches Quantum Salz geliefert, oder doch wenigstens gestattet werden, daß der anwesende, österreichische Adel den Bedarf decke. Es wurde geantwortet, daß die Stadt von sich aus ein Mehreres nicht thun könne; doch solle der Adel, wenn er sich zur Lieferung verstehe, daran nicht gehindert werden.

Noch war die hier ebenerwähnte Frage nicht völlig erörtert, als eine Nachricht einlief, welche die Aufregung die der Tag gebracht, auf ihren Höhepunkt führte. Es hieß, Feria, der die Geschütze mit sich führe, mache keine Anstalt, vorbeizuziehen; er gedanke vielmehr die Nacht auf dem Birsfelde zuzubringen. Diese Möglichkeit wurde als eine äußerst große Gefahr empfunden; ohne Zweifel befürchtete man das Schlimmste, einen Ueberfall. In sämtliche Quartiere wurden je 5 Herren abgeordnet, welche wenigstens nach Möglichkeit die Anstalten zur Abwehr treffen sollten. Bezeichnend ist, daß gerade in diesem Augenblicke nunmehr die Frage wiederum erhoben wird, ob nicht der eidgenössische Zugang zu verlangen sei. Und eben hier tritt nun jene Erwägung auf, der Dchs irrthümlich in der ersten Instruktion der Gesandten einen Platz anweist. Es wird beschloffen, es solle zuvor mit Altringer gesprochen werden, „ob er nicht wol leiden möchte, daß ein Statt Basell zu Ihrer Defension etwas volck noch einnehmen möchte, nicht daß er der Statt Basell des Orths vorzuschreiben, sondern allein zu erforschen, wie sie gegen der Statt Basell gesinnet und was für Gedanken sie uff solchen Fahl schöpfen möchten, zu erkundigen.“ Ob das Vorhaben wirklich ausgeführt worden, und welche Antwort Altringer eventuell gegeben, darüber verrathen die Quellen auch nicht ein einziges Wort. Genug, die rauhe und

stürmische Herbstnacht ging vorüber, ohne daß die Befürchtungen sich erfüllten. Das Hilfsbegehren wurde zurückgestellt.

Und die draußen vor den Mauern der Unbill der Witterung anheimgegeben waren, halfen sich so gut es gehen mochte. Sie suchten sich in die Gartenhäuschen, wohl auch in die nächst gelegenen Wohnungen einzunisten, oder doch wenigstens an irgend einem im Freien angefachten Feuer nothdürftig sich zu schützen. „Weilen es khüel Nügenwetter gewesen, haben die Käßstecken und andere hölzerne materialen umb die Statt härhalten müeßen“, so berichtet recht ruhig eine Chronik, deren Autor keinen Nebberg vor der Stadt besaß. Allerdings hatte es dabei nicht sein völliges Bewenden. Das Schützenhaus wurde geplündert und zum Theil zerstört; zu St. Margarethen wurde eingebrochen, der betreffende Uebelthäter indessen auf Befehl seines Obersten „in continenti“ aufgehängt. Der Pfleger zu St. Jakob klagte, daß die Solbateska in seinem Hause alles zerschlagen und Essen und Trinken „über eins“ beehrten. Und lautes Leben entfaltete sich, wie vor den Mauern, so auch innerhalb der Stadt. Die anwesenden Schwedischen freilich hielten sich in ihren Quartieren bescheidenlich zurück. Desto aufgeräumter zeigte sich der österreichische Adel. „Der verflucht Adel“, so schreibt ein Basler im hellen Unmut nieder, „hat sich mächtig aufgelassen.“ Geräuschvoll ritten die Herren durch die Straßen, viele auch hinaus vor die Thore, um sich mit dem Kriegsvolk zu unterhalten, oder in der Nachbarschaft herumzustreifen. Eben damit mag es vielleicht in Zusammenhang zu bringen sein, daß in diesen Tagen von Laufen aus die Klage vernommen wurde, es hätten dort Etliche, die zum Meschenthor hinausgeritten, auf freiem Felde zwei Pferde ausgespannt und dafür die ihrigen zurückgelassen „als ein klein Breunlein und sahle Stueten.“ Die Wacht an den Thoren konnte denn überhaupt in dem Gewirre nicht verhindern, daß zugleich mit Berechtigten auch noch

manch einer, der keinen Paßzettel vorzuweisen hatte, sich durch die Thore nach innen und nach außen drückte. Vornehmlich auch nach innen. Der Autor der vorhin zitierten Aeußerung über den Adel meldet weiter, es habe sich hungriges Volk eingeschlichen, das auf eindringliches Bitten mit Commisßbrot, Wein, mit Roßreisen, Roßnägeln und dergleichen Nothwendigkeiten sei für gutes Geld versehen worden. Auch Kranke suchten und fanden für den Augenblick Zuflucht innerhalb der Mauern der Stadt. Und das Theatrum Europaeum weiß zu melden, daß ein Herr Budiani, der Führer eines Kroatenregimentes „tobt in Basel gebracht und daselbst balsamiret worden.“ Wir bemerken, daß diese Mittheilung durch keine andere Quelle bestätigt wird und fügen gleich bei, daß dieselbe Chronik, wenn sie im nämlichen Zusammenhang berichtet, es seien vor der Stadt „alle Straßen voll todter Roß, Menschen, Viehe und Gewehre“ gewesen, entschieden hyperbolisirt.

Auf die Ehre, die beiden Generale innerhalb der Mauern zu begrüßen, mußte die Stadt verzichten. Durch den Generalkommisßär Dissa und den Generalmajor Rheinach ließ Altringer am Morgen des 10. Oktober dem Rathe in seinem eigenen und in Feria's Namen für die Verwilligung des Passes gebührlchen Dank und die Versicherung anbringen, daß er die durch seine Untergebenen verübten Ungehörigkeiten höchlich bedaure. Sodann ließ er das Ansuchen stellen, es möchte in allen Straßen mit offenem Trommelschlage ausgerufen werden, daß alle Kaiserlichen, Reiter und Fußvolk, die sich in der Stadt befinden, sich hinaus zur Armee verfügen sollen, da dieselbe „anziehen welle.“ Und zugleich wurde der Rath aufgefordert, Anstalt zu treffen, daß beim Abmarsche die Thore gut geschlossen und nicht geduldet werde, daß dem Fußvolk von der Stadt aus „etwas Leids“ geschehe. Es müßten sonst, wurde angefügt, zur Beschüzung desselben etliche tausend Reiter zurückgelassen werden. — Der Rath versprach, nach Ge-

büßr zu handeln, und zur Bezeigung seines guten Willens übermittelte er hierauf an Altringer als Präsent 2 Vierling Wein und 12 Säcke Haber, „so derselbe mit vielen Danckbezeugungen angenommen und Gott seye Dank unserm lieben Vaterland weiters keinen Schaden zugefüget.“ Ein gleiches Geschenk wurde auch an Feria abgegeben.

Der offizielle Verkehr mit den Kaiserlichen war indessen noch nicht völlig abgethan. Das Heer mußte abziehen, ohne daß dem Soldaten aus dem von der Stadt versprochenen Proviante sein kümmerlich Betreffniß konnte ausgehändigt werden. Am 12. Oktober wurden indessen annähernd 10000 Laibe nachgeliefert. Freilich beklagte sich der Diener des Proviantmeisters vor dem Rathe, daß die Bäcker darauf beständen, sie hätten 10800 Laibe abgegeben, während es deren doch nur 10002 gewesen, „dannehero sich ein großer Unterscheid befinden thüege.“ Weitere 12000 Brote wurden 2 Tage später, diesmal unter der Aufsicht einiger Rathsherren, eingezählt und ausgehändigt. Der Rest der Auflage, 3000 Stück, wurde durch den Proviantmeister nicht mehr abgeholt. Vom 28. Oktober an wurde ein Theil des Brotes — es mochte inzwischen etwas spröde geworden sein — an die Soldaten in der Stadt verkauft. — Und auch sonst war dafür gesorgt, daß das Andenken an die Kaiserlichen nicht so schnell erlosch. In der auf den Vormarsch unmittelbar folgenden Zeit hatte sich der Rath fast in jeder Sitzung mit Anordnungen abzugeben, die der Kranken, der Nachzügler und der zahlreichen Ausreißer wegen getroffen werden mußten.

Eines darf hier nicht verschwiegen werden: Ja nicht etwa ausschließlich zum Schutze der eigenen Leute hatte der Rath in diesen Tagen Maßnahmen zu treffen, er kam in den weit unangenehmeren Fall, sich mit gerechtfertigten Klagen zu befassen, die auch seitens der Fremden wiederholentlich gegen einzelne baslerische

Angehörige erhoben wurden. Schon während des Durchmarsches, sozusagen unmittelbar unter den Augen Altringers, ließen sich aufgeregte Bauern zu einer bösen That hinreißen. Zu Häfelfingen hielten sie drei spanische Ausreißer an, die ihren Weg von Künen-berg gegen den untern Hauenstein verfolgen wollten. Mit be-
bauernswerthem Eifer wurden die Unglücklichen gefesselt, mit verbundenen Augen vor das Dorf hinausgeführt, „an ein Depffel-
bäumlin zusammen angebunden“ und erschossen. Die Uebelthäter entgingen indessen der Strafe nicht; sie wurden nachwärts gefan-
gen nach Basel geführt und auf zwei Jahre des Landes verwiesen. Noch andere Ungehörigkeiten fielen auf der Landschaft vor. Es wurde zumal darüber geklagt, daß man harmlose Nachzügler des Heeres nicht ruhig ihres Weges ziehen lasse. Es liegen mehrere Schreiben vor — u. a. ein Schreiben aus der Hand des kaiserlichen Rittmeisters Gottlieb von und zu Berkingen, der „Leib-
Indisposition halber“ zu Rheinfelden zurückgeblieben war —, in welchen der Basler Rath dringend um schriftliche Paßbewilligung und im weitern um Gewährung obrigkeitlichen Schutzes gebeten wird. Mit Kengstlichkeit, zum Theil mit Entrüstung, wird in die-
sen Schreiben vornehmlich auf die unbotmäßige Haltung der an der Augster Brücke aufgestellten Wacht hingewiesen. Wir erfahren denn auch aus authentischer Quelle — aus einem Berichte des Farnsburger Vogtes an den Rath —, daß in der That nicht so-
wohl durch die Wacht selbst als durch Bauern im Dorfe Augst Ausschreitungen begangen worden. Es seien, wird berichtet, kaiserliche Soldaten ausgeplündert, andere totgeschlagen und ihre Kleider unter die Bauern vertheilt worden. Auch gegen Einwohner der Stadt wurden Klagen laut. Nicht eben sehr tragisch klingt es zwar, wenn von kaiserlicher Seite Protest dagegen er-
hoben wird, daß Einwohner von Rheinfelden, die irgend welchen Grundes wegen genöthigt seien, nach Basel zu kommen, auf offener Straße

„rebellische Schölnen“ geheißen werden. Aber sehr ernst berührt es uns, wenn wir aus Verhandlungen des Rathes erfahren, daß selbst Bürgern, die angesehenen Geschlechtern angehörten, ein „gueter Filtz“ gelesen werden mußte, weil sie spanische Reiter plündern helfen und den Mitspolianten Unterschlauf in den eigenen Wohnungen gegeben hatten.

Ungleich tiefer als all' die eben erwähnten Unannehmlichkeiten mußte indessen Eines empfunden werden: daß nach dem Abmarsche der Kaiserlichen die Schwedischen und ihre Verbündeten schwierig wurden. Sie warfen dem Rathe vor, daß er die Kaiserlichen begünstigt, die Neutralität verletzt habe; sie gingen sogar so weit, die Thatsache, daß die Festung Breisach dem Andringen der Schweden dauernden Widerstand entgegenzusetzen fähig war, im wesentlichen aus der Haltung Basels abzuleiten. In diesem Sinne ließ sich von Zürich aus zunächst in zwei voluminösen Schreiben der schwedische Oberst Pebbli vrenehmen. „Ich will,“ so schloß der Oberst sein erstes Schreiben vom 3. November ab, „die Herren dienstlich daran erinnert haben, sie wollen ihnen selbst, der ganzen Eidgenossenschaft und allem evangelischen Wesen nicht ferner schaden mit Speisung desienigen Feindts, welcher, wan er, da Gott für sei, in Deutschland fertig währe, ihrer so wenig schonen wirt, als der Wolf der gezeichneten Schaf, wie gut Wort er auch iezund gibet.“ Nicht weniger eindringlich redeten der Rheingraf Otto Ludwig und der Kanzler Axel Orenstierna der baslerischen Obrigkeit zu Gemüthe. Die Herren vom Rathe verloren indessen die Fassung nicht. Mit Würde und Energie wiesen sie die schimpflichen Zulagen zurück. In der sehr einläßlichen Antwort an den Rheingrafen wird, nachdem zunächst über die Verhandlungen mit Ultringer objektiv referirt worden, darauf hingewiesen, es wäre ja wohl für Basel sehr angenehm und erwünscht gewesen, wenn die Schwedischen die Kaiserlichen „oberhalb jenseith Rheins“ aufge-

halten und nicht in der Herren offene Landschaft „also ohuversehens und eylenz“ hätten vordringen lassen. Nicht minder deutlich und zutreffend werden die Vorwürfe, Breisach betreffend, nach der richtigen Seite redressiert. Es sei ja möglich, sagt das Schreiben, daß durch einzelne eigennützige und gewinnlüchtige Einwohner Basels Viktualien nach Breisach verabsolgt worden seien. Es erscheine indessen vollkommen ungerechtfertigt, die baslerische Obrigkeit für derlei Vorkommnisse, die sie ihrerseits scharf geahndet habe, verantwortlich machen zu wollen. Der Fehler sei vielmehr auf der Seite der Belagerer zu suchen, für die es zufolge ihrer günstigen Position ein Leichtes hätte sein können, nicht nur diese kleinen Zuschübe von Basel her, sondern ungleich größere Lieferungen, die von andern Stellen aus nach Breisach Zugang gefunden, zu verhindern. „Es wird“, so heißt es am Schlusse des Schreibens, „wol handgreiflich zu verspüren sein, daß ohne üppigen Ruhm zu melden, uns biß dahin mit und neben übrigen Orten wohllob. Eydtgnoschafft jeweils die von Ihr Kay. May. in Schweden allerglormwürdigsten Ungedenkens selbstenvorgeschlagene Neutralität aufrichtig zu halten und wider selbige, so viel immer möglich, nichts fürzunehmen, höchlich angelegen gewesen, wie dann auch fürbas vermittelst göttlicher Gnaden, wir dieselbige in steiffe Obacht zunehmen beständig intentionirt und gemeint sein verbleyben.“

Erst zu Anfang des Jahres 1634 schwinden endlich aus den Traktanden des Rates die letzten Erörterungen, die mit dem Durchmarsche der Kaiserlichen in Zusammenhang zu setzen sind. Unruhe und Not waren freilich damit nicht abgeschafft. Die Rathsbücher der folgenden Jahre wissen noch von manchen bösen Verlegenheiten zu erzählen, die durch kaiserliches und schwedisches Kriegsgesinde den Bewohnern Basels sind bereitet worden. Den 16 Jahren der Verwüstung, des Raubes und des Elends folgte ein weiteres Jahrzehnt, in dem die halbe europäische Welt statt

friedlichen Gewerbes das kriegerische Handwerk übte. Dann aber hörte endlich, wie der Dichter sagt, der Krieg im Kriege auf. In Westfalen traten die Vertreter der europäischen Mächte zum Friedenscongreß zusammen.

Es war an einem kalten, winterlichen Morgen des Jahres 1646, als an der Schiffslände zu Basel ein bedecktes Schiff mit weiß und schwarzer Farbe, das mit Sitzen und mit Hausrath gar fein und wohnlich zur bequemen Stube war eingerichtet worden, der Abfahrt harrete. Eine muntere Reisegesellschaft bestieg das Fahrzeug, an ihrer Spitze eine hochansehnliche Gestalt, der Bürgermeister der Stadt Basel. Rheinabwärts ging die Fahrt. Der Bürgermeister hatte auf dem großen Friedenscongreße die Interessen seiner Vaterstadt und seines Vaterlandes zu vertreten. Es war derselbe Mann, der im Oktober des Jahres 1633 aus Anlaß des Durchmarsches ins Hauptquartier der Kaiserlichen war abgeordnet worden.

